

Latein und Griechisch gehören zu einem modernen Bildungswesen

Ein Rundfunkinterview mit Annette Schavan (SWR 2, 21. 7. 2002)

SWR: Frau Schavan, die Diskussion um die PISA-Studie hält an. Triumphieren kann eigentlich niemand über diese Ergebnisse. Wenn Sie ein Resümee ziehen nach der Bundestagsdebatte, nach den Beratungen der Kultusministerkonferenz, was wird, was muss sich auf Grund der PISA-Studie rasch an den deutschen Schulen ändern?

A. SCH.: Die PISA-Studie ist Bilanz über dreißig Jahre Bildungspolitik in Deutschland. Und da ist zunächst festzustellen: Wir haben ein dramatisches Nord-Südgefälle in Deutschland. Deshalb muss erster Schritt jetzt rasch sein: Vergleichbare Bildungsstandards für alle 16 Länder und Vergleiche zwischen den 16 Ländern, denn es ist unfair Kindern und Jugendlichen gegenüber, dass wir solche großen Unterschiede bis zu zwei Schuljahre haben. Das Zweite: Es gibt mit Bayern, Baden-Württemberg und Sachsen Länder, die auch im OECD-Schnitt deutlich über dem Durchschnitt liegen. Das sollten wir auch nicht kleinreden, das ist ein gutes Signal an unsere Schulen, an die Arbeit unserer Pädagogen. Deshalb muss im ersten Schritt in Deutschland jetzt Maß genommen werden, an denen, die schon weiter sind mit ihren Weichenstellungen, mit ihrer Qualitätsentwicklung. Und dann müssen wir alle miteinander besser werden, um in die internationale Spitzengruppe zu kommen. Für mich ist die zentrale Antwort: Unterrichtsentwicklung. Das Herzstück der Schule ist guter Unterricht. Da werden Schüler und Schülerinnen motiviert, da bekommen sie Lust auch auf Lernen. Das Zweite ist ein genereller Appell. Schule wird nur dann erfolgreich arbeiten können – das wissen wir von PISA – wenn die Gesellschaft etwas von Lernen und Leistung, Bildung und Erziehung hält. Insofern hoffe ich darauf, dass es sich bewahrheitet, was manche jetzt sagen, dass diese Gesellschaft Bildung wiederentdeckt und damit auch ein neues Verständnis für die Autorität der Pädagogen, für Leistung dafür, dass Bildung tatsächlich ein Schlüssel nicht nur in Festreden ist.

SWR: Könnte man ein Ergebnis, eine Erkenntnis der PISA-Studie auf den Nenner bringen, Frau Schavan: Wer konsequent Leistung fordert,

fördert auch schwache und weniger begabte Schüler?

A. SCH.: Genauso ist es. Die Studie hat in einer ungewöhnlichen Klarheit deutlich gemacht: Wer Leistung fordert, fördert auch soziale Gerechtigkeit. Es gibt den Satz in dieser Studie, dass Baden-Württemberg die niedrigsten sozialen Ungleichheiten hat. Und Prof. BAUMERT sagt: „Baden-Württemberg ist das modernste Bildungsland in Deutschland.“ Das heißt, es war falsch wie in anderen Bundesländern – in einigen jedenfalls – praktiziert, zu sagen: Ein bisschen weniger Leistung bringt mehr Chancengleichheit. Es ist exakt anders: Leistung ist das Prinzip der Gerechtigkeit.

SWR: Der Ruf nach einheitlichen, vergleichbaren, nationalen Bildungsstandards ist unüberhörbar. Wann werden Standards in den Kernfächern für bestimmte Jahrgangsstufen und Abschlussklassen eingeführt?

A. SCH.: Ich habe für die unionsregierten Länder im Mai in der Kultusministerkonferenz die ersten Standards vorgelegt. Und wenn ich sehe, was wir schon erarbeitet haben, dann muss ich sagen, ist es gut möglich innerhalb der nächsten zwei Jahre, die Einführung umzusetzen. Das bedeutet: Wir müssen uns rasch einigen. Es dürfen keine Mindeststandards sein, es darf nicht Mittelmaß sein, sondern es muss wirklich orientiert sein an einem anspruchsvollen Niveau. Aber es braucht nicht Jahre, es kann im übernächsten Schuljahr umgesetzt sein.

SWR: Für welche Fächer?

A. SCH.: Das betrifft zunächst die Fächer Deutsch, Mathematik, die Fremdsprachen, Physik, Chemie. Und es geht jetzt weiter in die Gesellschaftswissenschaften. Es wird am Ende alle Schulfächer betreffen. Aber richtig ist, dass die sogenannten Kernfächer hier noch einmal eine Schlüsselfunktion haben.

SWR: Die Förderung der schwächsten Schüler gelingt nur sehr unbefriedigend in den deutschen Schulen. Woran liegt das? Zu große Klassen, zu wenig Lehrer?

A. SCH.: Nein. Die Rahmenbedingungen sind ja in Deutschland im internationalem Vergleich

durchaus gut. Wenn Sie an die Rahmenbedingungen denken für Lehrer, an Gehälter, auch an die Ausstattung unserer Schulen. Ich bin der festen Überzeugung, dass Wesentliches in der Zeit vor der Schule und in der Grundschule sich entscheidet. Wir haben zu lange in Deutschland den Eindruck erweckt, als sei Schule so etwas wie ein unsittlicher Anschlag auf die Kindheit. Wir wissen, dass gerade für die, die sich schwer tun oder für die, die auch wenig Anregung in ihrer Umgebung bekommen, wichtig ist, früh Lernen zu können. Also Antwort muss sein: Stärkung des Bildungsauftrags unserer Kindergärten, Aufwertung der Grundschule, als einen ungewöhnlich wichtigen Lernort. Sprachförderung – die, die sich schwer tun, haben in der Regel sprachliche Probleme. Das wird der Schlüssel sein. Sprachförderung, sodass zu Schulbeginn eine faire Chance besteht.

SWR: Stichwort: Kindergärten. Müssen wir schlicht früher damit beginnen, die Anlagen der Kinder zu fördern? Sprich, die Zeit im Kindergarten besser zu nutzen? Bisher hieß die Devise: Die Kinder sollen in den Kindergärten vor allem Spielen – für die Bildung ist die Schule zuständig.

A. SCH.: Interessanterweise ändert sich das erst, seit wir diese Studien haben. Genauso wie Sie sagen, ist es bei uns lange Zeit gesagt worden. Ich gehe noch weiter: Bildung beginnt zu Hause. Wir wissen von Hirnforschern, wie wichtig es ist – nicht im Sinne eines Bildungsplans oder Curriculum – sondern im Sinne einer wirklichen Begleitung von Kindern, dafür zu sorgen, dass sie emotionale Sicherheit erfahren, an Bindungsfähigkeit zu arbeiten. Wir wissen heute um Voraussetzungen aus der Medizin, die auch für die spätere pädagogische Arbeit ganz wichtig ist. Deshalb muss es zu Hause beginnen. Und dann ist richtig: Der Kindergarten braucht jetzt kein Curriculum, er braucht keinen Bildungsplan, aber es müssen die Talente der Kinder wahrgenommen werden und sie brauchen Felder, in denen sie das einüben können, in denen sie etwas Lernen können. Da muss sich von unserer Einstellung her etwas ändern. Dann glaube ich, wird sich das schon sehr positiv auswirken auf die Grundschule.

SWR: Heißt das auch, dass in der Ausbildung der Erzieherinnen sich rasch etwas ändern muss

– und zwar bundeseinheitlich? Brauchen die Kindergärtnerinnen eine ähnliche Ausbildung wie Grundschullehrerinnen?

A. SCH.: Nein, das glaube ich nicht. Obgleich es in vielen europäischen Ländern so ist. Es ist überall da so, wo es nicht unser System der beruflichen Bildung gibt. Die Fachschulen sind hochqualifiziert. Wir arbeiten gerade an einer Weiterentwicklung der Erzieherinnenausbildung, etwa zur Stärkung diagnostischer Fähigkeiten. Aber ich fände es ganz falsch, wenn wir jetzt sagen würden: Erzieherin kann nur werden, wer Abitur hat. Denn damit schließen wir viele, sehr begabte und interessierte junge Leute aus.

SWR: Die skandinavischen Länder Finnland und Schweden, Frau Schavan, werden als die leuchtenden Vorbilder für deutsche Schulen gepriesen. Was macht die Besonderheit der finnischen Schulen aus, was können wir von ihnen lernen und wo stoßen wir an unsere Grenzen?

A. SCH.: Generell gilt, dass sich keine Bildungstradition einfach auf ein anderes Land übertragen lässt. Interessanterweise redet bei uns ja kaum jemand von Japan und Südkorea, obwohl die genauso stark sind wie die Skandinavien. Also übertragen lässt sich das nicht einfach. Finnland hat eine Menge sehr kleiner Schulen. Von 4.000 Schulen sind 3.200 mit fünf Lehrern oder weniger. Ich glaube, was wir am ehesten lernen können, ist ein sehr gutes Gespür für Förderkonzepte, für die Zusammenarbeit von Pädagogen mit anderen Berufsgruppen. Bei uns besteht immer die Neigung, alles von Pädagogen zu erwarten. Ich glaube, es ist richtig, wenn die Schule auch in ein Netzwerk hineingenommen wird – etwa mit Medizinern oder mit Logopäden. Hier lohnt es, sich Konzepte aus Finnland, aus den skandinavischen Ländern anzuschauen und auch einen Austausch auf den Weg zu bringen. Und im übrigen gilt das, was das MAX-PLANCK-Institut uns mehrfach gesagt hat: Wir müssen in der eigenen Tradition konsequent fortentwickeln. Jetzt keine Strukturdebatten, keine Kompetenzdebatten, sondern wirklich Debatten über Verbesserung von Förderung, von Unterricht und die spannende Frage: Wie bauen wir Spezialwissen ab, wie stärken wir die Grundlagen, wie kommen wir zu Standards, die auch überzeugend sind?

SWR: Gibt es in Finnland noch so etwas wie ein humanistisches Gymnasium mit Latein und Griechisch? Oder ist die Schule rein auf den Gebrauchswert und die wirtschaftliche Nutzbarkeit angelegt?

A. SCH.: Es gibt in Finnland keine humanistischen Gymnasien. Es lernen Schüler dort auch nicht Latein. Das ist sozusagen die Seite, über die bei uns nicht viel diskutiert wird, dass hier ein Bildungswesen ganz ausgerichtet ist auf ein paar zentrale Punkte und damit viele andere Angebote, die bei uns selbstverständlich zur Schule gehören, die zu unserer Bildungstradition gehören, nicht mehr vorhanden sind.

SWR: Halten Sie für die deutsche Schul- und Bildungslandschaft Latein und Griechisch, das humanistische Gymnasium mittlerweile auch für einen Luxus, den wir uns bald nicht mehr leisten können?

A. SCH.: Nein. Wir haben gerade ein Konzept vorgelegt, wie das humanistische Gymnasium in Baden-Württemberg zu einem europäischen Gymnasium weiterentwickelt wird. Mit der Kombination zweier alter mit zwei neuen Sprachen, das gehört unverwechselbar nicht nur zur Bildungstradition, sondern auch zu einem modernen Bildungswesen am Beginn des 21. Jahrhunderts. Denn Bildung ist nicht irgendein pragmatisches Curriculum, sondern Bildung ist eine Lebenskunst, für die die Schule ein Fundament legt, und dazu gehört auch, dass wir Orte haben, Schulen haben, die sich in besonderer Weise – ich sage mal – der Fülle humanistischer Bildung verpflichtet fühlen und von ihnen gehen auch wichtige Impulse für andere Schulen aus.

SWR: In Deutschland gilt das Abitur noch immer als die Eintrittskarte zur Universität. Wie sieht es mit dem Gymnasialabschluss in Finnland aus? Berechtigt er auch automatisch zum Besuch einer Hochschule?

A. SCH.: In Finnland entscheidet nicht der Abschluss, sondern die Hochschule entscheidet. Das ist ein System wie in vielen anderen europäischen Ländern. Insofern kann man dann schon sagen, dass sich die Frage, wie gut ist der Abschluss, erst am Beginn der nächsten Phase entscheidet.

SWR: Die Ganztagschule und Gesamtschule wird im Zusammenhang mit der PISA-Studie immer wieder gefordert und favorisiert. Liegt darin ein mögliches Erfolgsrezept? Könnten wir es uns denn finanziell und personell leisten? Was würde das zum Beispiel für Baden-Württemberg kosten?

A. SCH.: Die Gesamtschule kommt in der PISA-Studie massiv schlecht weg. Deshalb wäre es jetzt abenteuerlich, eine solche Diskussion zu führen. Es wird ganz andersherum sein: Diejenigen, die Gesamtschulen in ihren Ländern haben, werden überlegen, wie sie diese Schulen jetzt wirklich endlich leistungsfähig machen können. Das Zweite: Ganztage. Interessant ist ja, dass das Land in Deutschland, das die wenigsten Ganztageschulen hat – nämlich Bayern – mit Abstand auf Platz eins liegt. Insofern ist Ganztageschule keine Antwort auf die Qualitätsfrage. Aber es ist eine wichtige Antwort im Blick auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Und auch für die Schüler und Schülerinnen, die außerhalb der Schule keine Ansprechpartner haben. Deshalb: Wir werden konsequent weiterentwickeln. Die Ganztagesangebote an 17,8 Prozent der weiterführenden Schulen haben wir sie. Ich hoffe, dass wir bis zum Ende der Legislaturperiode auf 25 Prozent kommen. Angebote, pädagogisch fundiert, die aus dem Konzept der inneren Schulentwicklung von Schulen erwachsen und nicht von oben verordnet.

SWR: Es gibt ja immer wieder auch die Anforderung: Die Lehrer sollten auch am Nachmittag noch länger in der Schule sein. Ist das den Lehrern zuzumuten?

A. SCH.: Das ist für viele Lehrer Praxis. Diejenigen, die unsere vielen Reformprojekte getragen, diejenigen, die sich in der Schule außerhalb des Unterrichtes einsetzen, verbringen viele Stunden in der Schule. Unsere Schulleiter sind den ganzen Tag in der Schule. Und deshalb setze ich auch hier nicht auf irgendwelche Verordnungen vor Ort, sondern es wird zum Schulalltag immer mehr gehören, dass Lehrer und Schüler auch außerhalb des Unterrichtes Zeit füreinander brauchen und auch verbringen bei Projekten, bei Lernmöglichkeiten, die für die Schule insgesamt profilbildend sind.

SWR: Aber sind die Lehrer nicht mittlerweile an ihrer Leistungsgrenze angelangt?

A. SCH.: Das werden sie in der Tat ganz rasch, wenn gleichsam alles, was für Bildung und Erziehung wichtig ist, in die Schule verlagert wird. Das ist das, was wir auch nach PISA lernen müssen: Eine Gesellschaft, die Bildung und Erziehung an die Schule delegiert, überfordert die Pädagogen massiv, bringt die Schule in eine endlose Geschichte der Überforderung, und deshalb müssen Lehrer auch entlastet werden durch diejenigen, die um die Schule herum sind, durch diejenigen, die ansonsten Verantwortung für die Kinder und Jugendlichen haben. Es braucht hier mehr Erziehungspartnerschaft, es braucht mehr Verständnis, auch außerhalb der Schule für Bildung.

SWR: Welche Konsequenzen zieht die Kultusministerkonferenz, die KMK, aus der PISA-Studie? Wird man flexibler werden und künftig auf das Einstimmigkeitsprinzip verzichten und sich auf Mehrheitsentscheidungen einigen, damit Entscheidungen in Sachen Bildung schneller gefällt und umgesetzt werden können?

A. SCH.: Ich bin der festen Überzeugung, die Kultusministerkonferenz muss sich rasch modernisieren. Sie muss zu einem Kompetenzzentrum

für Qualitätssicherung werden. Sie darf nicht Bildung verwalten wollen und auf kleinem, gemeinsamen Nenner beraten, sondern sie muss jetzt die treibende Kraft bei der Modernisierung sein. So wie Bildungspolitik strategisch neu ausgerichtet wird, muss es die Kultusministerkonferenz auch. Und das heißt auch, dass eine Debatte über das Einstimmigkeitsprinzip geführt werden muss. Da darf es jetzt kein Tabu geben, sondern es muss auch der Öffentlichkeit deutlich werden: Diese Kultusministerkonferenz ist jetzt in der Lage, sich rasch auf eine neue Situation einzustellen und sie aktiv zu gestalten.

SWR: War die KMK bisher zu lange eine „lahme Ente“?

A. SCH.: Sie war lange ein Gremium, das zu schwerfällig war. Sie hat in den letzten Jahren erste Schritte getan, aber jetzt muss es einen großen Schritt geben.

Frau Dr. Annette Schavan ist stellvertretende Bundesvorsitzende der CDU und baden-württembergische Kultusministerin

Autor: Jürgen Hoeren, Redaktion: Kulturelles Wort/ Hörfunk, Sendung am Sonntag, dem 21.7.2002, 12.45 -13.00 Uhr: Interview der Woche. SWR2 (Kabel 107,85)

Latein im Bundeswettbewerb Fremdsprachen

Die beiden folgenden Berichte erblicken – wegen der Stofffülle unserer letzten Ausgaben – leider erst in diesem Heft das Licht der Öffentlichkeit. Das darin zum Ausdruck kommende Engagement verdient aber auch jetzt noch Aufmerksamkeit, vielleicht kann es sogar ansteckend wirken. Die Red.

Bundeswettbewerb Fremdsprachen 2001 im Fach Latein – Bericht einer Teilnehmerin

I

Als unsere Lateinlehrerin, Frau MONIKA JUNG, drei Schüler der damaligen Klasse 10c am Kurfürst-Friedrich-Gymnasium Heidelberg – KRISTIN SPAICH, YANNICK BAHÉ und mich – zu Beginn des Schuljahrs 2000/2001 fragte, ob wir Interesse an

einer Teilnahme beim Bundeswettbewerb Fremdsprachen hätten, fiel uns die Entscheidung nicht schwer: Natürlich wollten wir.

Allerdings wurde uns schnell klar, dass wir uns damit nicht nur einer großen Herausforderung, sondern auch einer ganzen Menge Arbeit zu stellen hatten. Denn vieles, was im Wettbewerb gefordert wird, kann aus Gründen des Zeitmangels im normalen Lateinunterricht bestenfalls angerissen werden.

Also hieß es für uns: lernen, lernen, lernen ... Wann wurde CICERO Consul? Wie lange dauerten die Punischen Kriege? Wer waren die Soldatenkaiser, wann regierten sie? Warum kann es lebensgefährlich sein, über eine ganz bestimmte Furche zu springen? ... Die Aufzählung könnte unbegrenzt weitergehen.